

Bürgermeister Johann (Johannes) Heinrich Bartels
(20. Mai 1761 - 1. Februar 1850)

Verfasser des Nekrologs: G. M. Redslob 1853

Aus dem Lateinischen übersetzt: Christoph W. Büsch 2007

Transkription: Ellen Büsch 2008

Das Andenken

an den ehrbaren

Johannes Heinrich Bartels

unlängst Bürgermeister der Hamburgischen Republik,

geboren am 20. Mai 1761, gestorben am 1. Februar 1850,

empfiehlt den Bürgern im öffentlichen Auftrage

Gustav Moritz Redslob

Direktor der Theologie und Philosophie am

akademischen Gymnasium

Hamburg, 1853

Druck Johannes Meissner, ehrbaren Sentas und Gymnasiums und

Johanneums Drucker (Typographi)

Unsere Republik pflegt ihre dankbare Erinnerung an die in höchsten Ehren um sie verdienten Bürger dadurch zu bezeugen, dass sie sie in einer öffentlichen Erzählung dem Gemeinwesen vor Augen stellt. Diese Aufgabe ist mir für die großen Verdienste von

Johannes Heinrich Bartels,

unlängst erster Bürgermeister unserer Republik,

zuteil geworden.

Er wurde am 20. Mai 1761 in derselben Stadt geboren, deren höchste Stelle er später einzunehmen bestimmt war, unter dem deutschen Kaiser Franz I, als Polen noch unverletzt war, der Krieg, der sieben Jahre tobte, und die Freiheit unserer Stadt durch die Herzöge Holsteins und die Könige Dänemarks noch nicht anerkannt war. (Hamburg wurde erst 1768

nach Abschluß eines entsprechenden Prozesses vor dem Reichskammergericht in Wetzlar zur „Freien und Reichsstadt“ erklärt.). Er wurde noch im vorigen Jahrhundert (1798) in dem damals bestehenden deutschen Kaiserreich Senator, durchlebte die Franzosenzeit und erwarb sich danach weitere Verdienste um unsere Vaterstadt.

Das vorher wenig bekannte Bartelssche Geschlecht wurde erst durch unseren Helden bekannt. Von seinem Großvater, einem „nicht mittellosen“ Kaufmann ist nicht bekannt, ob er von jenem Matthias Barthels, dem 1596 verstorbenen Hamburger Senator, abstammt oder aus Holstein eingewandert war. Der Vater war ein Zuckersieder und fiel durch einzigartige Sitten, Tüchtigkeit, althergebrachte Auffassungen besonders auf. Durch unermüdliche Arbeit, weise Sparsamkeit, gesunden und besonnenen Verstand erweiterte er sein Geschäft, unterhielt einen Handel und brachte es zu einem beachtlichen Vermögen, welches später durch die Erschütterungen der Franzosenzeit zu einem großen Teil zugrunde ging. Sein gesundes Urteil, Ernst, Wohlwollen, Treue und Wahrhaftigkeit verschafften ihm großes Vertrauen bei den Bürgern, so dass er zu vielen bürgerlichen Pflichten herangezogen und endlich in das Collegium der 15 Männer (das waren die Oberalten) gewählt wurde. In dieser Stellung sorgte er dafür, dass in dem damals von den Oberalten verwalteten Barmbek eine öffentliche Schule gegründet wurde, damit – so sind seine eigenen Worte –

„die Knaben und Mädchen nicht umherschweifen, sondern durch die fleißig und oft besuchte Schule zu Hause in Zucht und Ordnung heranwachsen, wodurch sie nicht nur als der Menschengesellschaft Nützliche, sondern auch als Erben des Ewigen Lebens hervorgingen.“

Lag ihm schon so sehr an der Erziehung dieser Jugend, so lag ihm natürlich die Erziehung der eigenen Kinder ganz besonders am Herzen, was der Sohn auch bis in sein hohes Alter stets in dankbarer Ehrfurcht anerkannte; was auch immer an Tugend in ihm sei, verdanke er der Freizügigkeit und dem Beispiel des besten Vaters.

Er war der zweite von insgesamt sieben Kindern, die dem Vater Nicolaus Bartels und seiner Ehefrau Catharina Maria Seeland, der Tochter des Diakons der Nicolai-Kirche Samuel Seeland, geschenkt wurden und die im Anhang aufgeführt sind.

Der Knabe erfreute sich einer außerordentlichen Gesundheit, wuchs fröhlich heran und offenbarte früh einzigartige Gaben des Geistes. So setzte der Vater besondere Hoffnungen in ihn und hielt ihn einer sorgfältigen Erziehung für würdig. Nach anfänglicher häuslicher Ausbildung sandte er ihn in die damals sehr gelobten Schulen der Kirchen St. Petri und St. Catharinen, bis der Junge so weit fortgeschritten war, dass er in das Johanneum aufgenommen werden konnte, wo er durch sehr gute Fortschritte schon mit 13 Jahren in die zweite Klasse der Wissenschaften versetzt wurde. Damit er nicht frühreif zur Universität abginge und seine Kräfte vorzeitig mit dem Studium der alten Sprachen verbrachte, beschloss der Vater, ihm Unterricht in den Fächern der feineren Bildung zu verschaffen, die damals an den sogenannten Lateinschulen hintangesetzt wurde.

Dazu ergab sich eine sehr gute Gelegenheit: In dem holsteinischen Dorf Rellingen bei Hamburg lebte ein Diener des Wortes Gottes, Christian Wilhelm Alers, ein in den freien Studien und guten Künsten äußerst erfahrener, sehr geistreicher Mann, der den in sein Haus aufgenommenen Knaben mit all seinen Kenntnissen und der höheren Dichtung vertraut machte. Außerdem erfreuten ihn der Unterricht in der Weltgeschichte und die Kenntnis der einheimischen

Schriftsteller. Auch zum Dichten regte ihn der Lehrer an, so dass sich auch in späteren Zeiten noch Erlebnisse seines Lebens in Versen niederschlugen. Außerdem hatte er hier die beste Gelegenheit, jenen Witz, feine und gebildete Sitten, Leutseligkeit, Rechtschaffenheit im Umgang mit bedeutenden Menschen

auszubilden, durch die er sich später auszeichnete und die ihn auf seinen Reisen den Zugang zu den am Orte ausgezeichneten und berühmten Leuten öffnete. Denn Alers, eine heitere und angenehme Persönlichkeit, erfreute sich des Umgangs mit dem Adel der ganzen Gegend, dem er ein sehr willkommener Gast war, und der sein Wohlwollen bald auf den geistreichen jungen Schüler übertrug.

Nach vier Jahren dieses edlen Unterrichts kehrte unser Held Ostern 1779 in die Vaterstadt zurück und besuchte einige Jahre die Lehrgänge des akademischen Gymnasiums, in denen er mit theologischen Studien begann, bis er die Universität Göttingen bezog, wo er sich – auch ein Ergebnis des Unterrichts bei Alers – ausschließlich zwar der Gotteswissenschaft widmete, aber auch die freien Wissenschaften nicht außer Acht ließ, wie die Geschichte des Altertums, der Wissenschaften und Künste der alten Griechen und Römer. Besondere Aufmerksamkeit widmete er auch den semitischen Sprachen, so dass er bei der späteren theologischen Prüfung ein besonderes Lob für deren einzigartige Kenntnisse erhielt.

Am 17. Dezember 1781 wurde er in den berühmten Stand der freien Maurer (heute Freimaurer) aufgenommen, in deren Göttinger Kameradschaft „zu den drei Flammen“ er 1783 den zweiten, 1784 den dritten Grad erlangte.

Im Herbst desselben Jahres hatte er die theologische Prüfung ehrenhaft bestanden und kehrte nach Hamburg zurück, wo er vom Ministerium (das war damals die höchste Leitung der evangelischen Kirche in Hamburg) die Erlaubnis zu öffentlichen Predigten erhielt. Diese entsprachen aber nicht den Anforderungen des damals in der hamburgischen Kirche tonangebenden Hauptpastors Melchior Goetze, so dass seine Fähigkeiten als Geistlicher in Frage gestellt wurden.

Von dessen Kontrolle wurde er befreit, als er bald darauf die ihm angebotene Stelle eines persönlichen Lehrers annahm. Sein Schüler war ein reicher junger Engländer, der von seiner Mutter auf das Festland geschickt worden war, um in Begleitung eines klügeren Beraters einige europäische Länder, besonders Deutschland und Italien, zu bereisen. Nichts Wünschenswerteres konnte ihm geschehen, und so hatte diese Reise auch für sein ganzes weiteres Leben bedeutende Folgen.

Zu deren gründlicher Vorbereitung lebte unser Held zunächst mit seinem Schüler ein Jahr in Frankfurt am Main. Schon hier war für den jugendlichen Aufseher, der sich bemühte, seine Aufgabe rechtschaffen zu erfüllen, der Umgang mit dem Zögling nicht immer angenehm. Dieser entdeckte nämlich einheimische, verwegene Fechtschulen, wie sie in mancher festländischen Hauptstadt zu finden waren, schloss sich ihnen an und trübte so das Vertrauensverhältnis zu einem Beschützer. (Mit „Fechten“ wird in anderen Schilderungen aus dem letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts der leichtfertige Umgang junger Leute in Großstädten, der sehr verschiedenartig sein konnte, umschrieben.) Nichtsdestoweniger begannen sie die Reise im September 1785, besuchten die Städte Nürnberg, Regensburg, Wien, Triest, Venedig. Die dort verbrachten vier Wochen waren für ihn nicht nur in jeder Weise schön, sondern bestimmten auch sein ganzes weiteres Leben. Hier traf er nämlich seinen alten Studienfreund von Heeren, der später als Historiker berühmt wurde und ihm nun alles zeigte, was es in dieser bewunderungswürdigen Stadt zu sehen gibt, die Denkmäler alter und neuer Kunst, von denen Venedig damals überfloss. Sehr eifrig beobachteten sie auch die Naturanlagen, Sitten des Volkes und dessen öffentliche Angelegenheiten. Bartels hatte Empfehlungsbriefe an den dort lebenden wohlledlen Johann Conrad von Reck, einen Nürnberger Geschäftsmann, von Heeren an den berühmten Sieberkus, dessen Hauslehrer, der die Geschichte des verrufenen venetianischen Gerichtshofes, der die Angeklagten zu foltern pflegte, des Altertums schrieb und später Professor in Altdorf (in Bayern) wurde. So wurden beide in das Reckensche Haus eingeführt und dort gastlich aufgenommen. Der vertraute Umgang erstreckte sich auch auf die sehr liebenswerte älteste Tochter Regina mit dem Erfolg,

dass er sich an die Worte Caesars erinnern konnte: Ich kam, ich sah, ich siegte. Bevor er nämlich Venedig verließ, hatte er sich der Jungfer als Gatte versprochen.

Dann ging es über Bologna nach Florenz, wo sich der junge Engländer wieder genau so benahm wie in Frankfurt, ohne auf die Warnungen seines Beschützers zu hören. Von der Mutter aus England erhielt er zudem einen Brief, der jede Verbindung zu dem Sohn aufhob. Damit hätte die Reise zuende sein können, aber der Vater unseres Helden erwies sich als sehr freizügig. Obgleich er gestand, nicht reich zu sein, wollte er dennoch, dass der Sohn die angefangene Reise fortsetzte, ermahnte ihn nur sehr liebevoll zur Sparsamkeit. So blieb er drei Monate in Florenz. Dann gelangte er für zwei Monate nach Rom, wo er Ostern 1786 die schönsten Festlichkeiten, die diese Stadt und das Papsttum dem Gast zu bieten haben und die auch in göttlichen Dingen Andersdenkende auf das Heftigste bewegen, erlebte. Von Heeren hatte zu den meisten priesterlichen und bürgerlichen Ämtern Empfehlungsschreiben, deren Häuser auch unserem Helden offen standen. Zu ihrem Umgang gehörte auch der bedeutende Cardinal Stephan, der sie mit väterlichem Wohlwollen aufnahm.

Von Rom begab er sich nach dem prachtvollen Neapel. Vom Vesuv her floß damals ein Wildbach geschmolzener Felsbrocken herab, wie feuerspeiende Berge sie auszuwerfen pflegen. Als er ihn bestiegen hatte und Calabrien unter seinen Füßen ausgebreitet sah, konnte der den Wunsch nicht unterdrücken, auch dieses damals weniger als heute bekannte Land zu sehen. Von dieser auch nach Sizilien ausgedehnten Reise berichte ich nichts, weil er sie selbst in seinem in Form von Briefen herausgegebenen Buch eingehend geschildert hat.

Im Herbst 1786 kehrte er nach Neapel zurück. Von dort reiste er über Rom und Liburnum (Livorno) nach Mailand, wo er sich bis zum 6. Januar 1787 aufhielt.

Dann ging es über Genua, Turin, Genf und Lyon nach Paris, wo er sich zwei Monate mit wissenschaftlichen Studien beschäftigte. Von dort kehrte er über Rotterdam, Amsterdam nach Göttingen zurück, welches er Ende März 1787 erreichte.

Was aber wollte er dort? Auf seinen Reisen hatte er einen Vorrat sehr wichtiger Beobachtungen aller Art angehäuft. Es war wünschenswert, sie zu veröffentlichen, weil damals meistens nur Rom oder höchstens noch Neapel bereist wurden, Calabrien und Sizilien aber kaum bekannt waren und von beiden viele falsche Vorstellungen herrschten. Dieses Vorhaben ließ sich in Göttingen leichter als in Hamburg ausführen.

Aber noch etwas andere zog ihn in diese Stadt. Die fast dreijährige Reise hatte ihn verändert, über seine wahre Veranlagung belehrt, ihm deutlich gezeigt, wohin sich Studien und Leben nunmehr wenden sollten. Als Freund des Reisens hatte er sich in die Betrachtung der irdischen Dinge so vertieft, dass er sich bei der Rückkehr den himmlischen entfremdet fühlte und nach Aufgabe der Theologie sich nun der Rechtswissenschaft zuwandte.

Der kluge Vater sah in dieser Veränderung seiner Lebensart keine Unbeständigkeit, sondern verehrte darin den Willen der göttlichen Vorsehung und gab dem Entschluss des Sohnes gern nach.

Schon in jenen Zeiten wurden gelehrte Männer auf unseren Helden aufmerksam und hegten über ihn einige Erwartungen. Noch in Italien hatte die wissenschaftliche Gesellschaft des Volsker in Velleri ihn als Mitglied aufgenommen. In Göttingen ernannte die wissenschaftliche Gesellschaft ihn zu ihrem Beisitzer, das königliche historische Institut ernannte ihn zum außerordentlichen Mitglied.

Er widmete sich dort mit dem größten Eifer der Rechtswissenschaft und der Herausgabe seiner Reisebeschreibungen in Form von Briefen. Der erst im selben Jahr herausgegebene Band hatte zur Folge, dass ihn die Universität am Aetna in Catania in ihre Gesellschaft

aufnahm. Die juristischen Studien schloss er im Frühjahr 1790 aufgrund seiner Dissertation mit der Würde eines Doktors beider Rechte ab.

Nach der Rückkehr in die Vaterstadt erhielt er am 4. Juli 1790 das Hamburger Bürgerrecht und begann mit der Verteidigung von Gerichtsfällen.

Nach diesen glücklichen und erfolgreichen Fortschritten erlebte er eine schwere, bittere Enttäuschung. Das Jahr 1790 entriss ihm die geliebteste Braut zu derselben Zeit, wo zum vollendeten Glück nur noch ihre eheliche Liebe fehlte.

Aber unser Held war nicht der, der das Leben nicht mehr für lebenswert hielt, weil ihm versagt wurde, was das höchste Glück zu sein schien. Das eine war ihm sicher, und er war überzeugt, er könnte in der Ehe nur ein Ebenbild der Verstorbenen haben. So wandte seine Liebe sich mehr und mehr der nächst jüngeren Schwester der Verstorbenen, Maria Elisabeth, zu, mit der er sich nach einem einjährigen Briefwechsel im Frühjahr 1792 verlobte.

Nun hatte er ja schon die Verteidigung in Gerichtsfällen übernommen. Damals gab es noch nicht so viele Verteidiger wie heute. Sein Ruf war so groß, dass man wetteiferte, Fälle an ihn heranzutragen. Deswegen konnte er daran denken, die Braut bald heimzuführen. Dazu brach er Ende Herbst 1792 nach Venedig auf. Als Reisegefährte verband sich ihm A.A. Abendroth, damals auch Verteidiger, später Senator und zuletzt Hamburger Bürgermeister. Nachdem dieser in dem Reckeschen Hause auf das Freizügigste aufgenommen worden war, widerfuhr ihm dasselbe wie dem Freunde. Er kam, sah und wurde besiegt, denn von der Liebenswürdigkeit der Schwester der Bartelschen Braut gefangen, verlobte er sich und –in der Ausführung des Beschlusses kein Zögern – wurde aus dem Reisegefährten der Gefährte der Hochzeiten. Unser Held wurde am 16. September, Abendroth am 6. Oktober zum Ehemann gemacht. Als Ehelose aufgebrochen, kehrten sie Ende des Jahres als Ehemänner mit den Frauen nach Hamburg zurück, wo sie bis ins letzte Greisenalter die aufrichtige Liebe und das Bad lebenslanger Freundschaft verband (1792).

Innerhalb der nächsten zwei Jahre war unser Held in Hamburg als Verteidiger vor Gericht so angesehen, dass keinen Anstoß erregte, als er sich um das Syndikat bewarb. Dies wurde ihm nicht zuteil, aber er konnte auf andere Weise für das öffentliche Wohl sorgen.

Im Jahre 1788 waren neue Gesetze für die Armenfürsorge erlassen worden, die damals Hamburgs beste Männer in hohem Grade beschäftigte. Der Vater unseres Helden, nicht der letzte Förderer der neuen Einrichtung, entzündete auch den Sohn mit dem Eifer dafür. So wurde dieser Vorsteher eines der zehn Stadtviertel, in welche die Stadt zu diesem Zwecke aufgeteilt worden war, eine Aufgabe, der er sich mit einem einzigartigen Eifer widmete, besonders, als er mit der Leitung der öffentlichen Schulen für die Armen betraut wurde. Als er bald darauf Senator wurde, wurde er auch mit der Aufsicht über die gesamte Armenfürsorge beauftragt und übte sie aus, bis er später Bürgermeister wurde.

Aber das große Vertrauen der Bürger kam noch auf andere Weise zum Ausdruck: Der polnische Staat und sein König hatten erhebliche Schulden bei der Republik und einigen Hamburger Kaufleuten hinterlassen, denen große Verluste erspart werden mussten. Der König von Preußen hatte durch einen Richter die Gläubiger zusammengerufen. Dazu musste jemand entsandt werden, dem alle Seiten Vertrauen entgegenbrachten. Er musste einerseits die Interessen der Gläubiger wahren, andererseits dem polnischen Staat Nachsicht entgegenbringen, in der Verwaltung öffentlicher Gelder erfahren sein und Verhandlungen in einer fremden Sprache geschickt führen und abschließen können. Dafür schien nur Bartels geeignet zu sein. Er wurde zu den Verhandlungen geschickt, und der Erfolg zeigte mehr als deutlich, wie richtig diese Auswahl war.

Als 1798 eine Stelle im erhabenen Senat frei geworden war, wurde er am 13. November unter den Glückwünschen aller zur Freude der Bürger gewählt. Im Jahr davor war der Vater in das Collegium der 15 Männer, der Oberalten, aufgenommen worden, deren Vorsitz er nach zwei Jahren übernahm. So geschah es, dass er am 11. April 1799 im Auftrage des Senats in diesem Amt von dem jüngsten Senator zu begrüßen war, und er diesem im Namen der Bürger antworten musste.

In Laufe der Zeit hat er dann fast alle Ämter ausgeübt, die einem Senator übertragen werden. Wir erwähnen die, welche für besonders wichtig gehalten werden. Schon gleich zu Anfang erwarteten ihn ungewöhnliche Schwierigkeiten. Brach ein Kaufmann mit seinem Vermögen zusammen, so wurde die Abwicklung eines solchen „Fallissements“ zwei Senatoren übertragen. Etwa bis 1798 hatte ein blühender gewinnträchtiger Handel mit Frankreich bestanden, der viele Kaufleute sicher gemacht und zu einem üppigen Leben verleitet hatte. Dieses brach plötzlich zusammen und führte zu großen Verlusten, deren Folgen im Senat abzuwickeln waren, eine Aufgabe, die den jüngeren Senatoren zufiel. 1801 oblag Bartels die Aufsicht über die Befestigungen der Stadt.

Damals hatten die Herrscher von Russland, Schweden, Dänemark und später auch Preußen beschlossen, den Handel mit England zu behindern und englische Schiffe aus der Elbe und Hamburg zu vertreiben. Gegen hamburgischen Protest besetzten die Dänen deswegen die Stadt.

1802 wurde er dritter, 1803 zweiter und 1804 erster Prätor der Stadt. Nach der Erinnerung vieler erwies er sich als ein gerechter, aber auch strenger, umsichtiger und ausgleichender Richter. Damals zogen sich die Wolken zusammen, aus welchen später durch 10 Jahre die schwersten Unwetter über Hamburg hereinbrechen sollten. Die Franzosen, schon Herren des jenseitigen Elbufers, hatten Ritzebüttel besetzt, von wo aus sie englische Schiffe vom Befahren der Elbe abhielten, wofür die Engländer sich durch eine strenge Blockade rächten. Hamburgs Handel und viele Bürger kamen in so große Bedrängnis, dass die Stadt Kredite aufnehmen musste. Trotzdem verlangte Mortier, der Führer der französischen Truppen jenseits der Elbe, ein Darlehen von 200 000 Mark Banco und bot die hannöverschen Besitzungen des englischen Königs als Sicherheit an.

Ende 1804 drang ein von Harburg nach Hamburg gesandter Haufen französischer Soldaten dort ein und entführte gewaltsam den außerhalb des Hafens lebenden englischen Gesandten.

Das Jahr 1806 raubte unserem Helden den besten Vater, der am 7. Mai mit 78 Jahren starb. Dieser Tod versetzte den Sohn in den bittersten Schmerz. Ein gewisser Trost schien darin zu liegen, dass dieser Mann, der das Heil der Vaterstadt stets über sein eigenes gestellt hatte, der Leiden enthoben war, die er hätte ertragen müssen, wenn er wenige Monate länger gelebt hätte, denn am 19. November 1806, nach einem Kampf und der Plünderung Lübecks, drangen die Franzosen in Hamburg ein und brachten alle Übel mit sich, mit denen sie die von ihnen neu eroberten Länder heimzusuchen pfligten.

Im Jahr 1807 übernahm Bartels zwei sehr schwere Aufgaben, die Verwaltung des Gebietes Bill- und Ochsenwerder und die Sorge für die öffentlichen Gebäude. Wie viel er für jene Gebiete tat, ergibt sich auch daraus, dass die Franzosen sie ihm später beließen: Die Deiche und Schleusen wurden verbessert. Dafür bildete er Aufseher aus und sorgte dafür, dass sie der Aufsicht eines erfahrenen Mannes unterstellt wurden. Er sorgte für eine gleichmäßige Verteilung der Lasten der unterzubringenden Soldaten. Die von einzelnen Dörfern aufgenommenen Darlehen zahlte er zurück. So hat er sich dort ein bleibendes Andenken für seinen Namen verschafft.

Nicht weniger geschickt arbeitete er als Aedil, d.h. bei der Gebäudeaufsicht. Bei den beengten Möglichkeiten der Republik waren Neubauten ausgeschlossen, bei der Instandhaltung

vorhandener Häuser größte Sparsamkeit notwendig. Für die Unterbringung ihrer Truppen stellten die Franzosen sehr hohe Anforderungen.

Während der ganzen Zeit bedrückte ihn die Sorge für die Armen und Notleidenden, deren Zahl ständig wuchs. Gleich nach Ankunft der Franzosen mussten alle englischen Waren abgeliefert werden, der Handel mit England wurde bei Todesstrafe verboten. 1807 kam es zum Krieg zwischen Engländern und Dänen, wodurch auch der Handel mit Schleswig-Holstein aufhörte. Die Schifffahrt lag danieder, unausgerüstete Schiffe lagen im Hafen, die Börse war öde und traurig. Viele, die sich schon vorher sehr eingeschränkt hatten, wurden nun an den Bettelstab gebracht. Aus dem öffentlichen Schatz konnten die laufenden Aufwendungen nicht mehr bezahlt werden. Darlehen waren nötig, um die gefräßigen Soldaten des fremden Tyrannen zu ernähren, von deren Führern einer den anderen an Unersättlichkeit übertraf, allen voran Bourienne.

Immer wieder musste Bartels mit den Franzosen über ihre Forderungen verhandeln, wobei es ihm durch Standhaftigkeit und Festigkeit gelang, manches abzumildern.

Es folgte das schwere Jahr 1810. Nicht genug damit, dass er die Stadt zu Boden geworfen und ihren Handel zerstört hatte, befahl Napoleon nun auch noch, sie mit den übrigen an das deutsche Meer grenzenden Ländern dem französischen Kaiserreich einzuverleiben. Der Erlass war am 10. Dezember von der französischen Regierung empfohlen, am 14. vom Kaiser angeordnet worden und wurde am 22. dem ehrbaren Senat überbracht. Am 13. Februar 1811 sagte sich der Senat von der höchsten Verwaltung los.

Es war eine ernsthafte Frage, wie sich die Inhaber der höchsten Ehrenämter der Republik verhalten sollten, unter dem neuen Herren ihre Aufgaben weiter erfüllen oder jede öffentliche Aufgabe zurückweisen. Ein guter Bürger soll seinem Gemeinwesen stets auf alle Weise helfen und nützen. Unter den Senatoren, die ihnen vom Kaiser angebotene Aufgaben lieber selbst übernahmen als sie anderen unkundigen Menschen zu überlassen, war auch unser Held. Wer die Lage der Bürger in den Jahren 1811 und 1812, als die wichtigsten Ämter von ehemaligen Amtspersonen verwaltet wurden, mit der in dem folgenden Jahr nach der Wiedereroberung durch die Franzosen vergleicht, in dem alle jene von ihren Ämtern entfernt worden waren, wird leicht einsehen, ein wie großer Dienst der Stadt damals geleistet wurde. Es gelang ihnen vielfach, die angeborene Wildheit der Gewaltherrschaft um des Heils der Bürger willen zu zügeln und zu besänftigen.

Aufgrund seiner großen juristischen Erfahrung und seiner Kenntnis der hamburgischen Verhältnisse wurde Bartels dem Ausschuss für die Stadtverwaltung zugeordnet, übernahm die Verwaltung von Bill- und Ochsenwerder und die Armenfürsorge. Zu seinen Aufgaben gehörte die Beschaffung von Räumen für die neue Verwaltung und die Berechnung der Kosten für den Unterhalt der Soldaten.

Im Jahre 1811 wurde dem Kaiser Napoleon ein Sohn, der Thronerbe, geboren. Das sollte nach seinem Willen „vom Erdkreis“ gefeiert werden. Die Taufe sollte in einem feierlichen Umzug geschehen. Man hatte gelernt, sich an die stolze Prahlerei dieses neuen Menschen zu gewöhnen. Aus allen Gegenden des ausgedehnten Reiches wurden Gesandtschaften zu Glückwünschen nach Paris berufen, unter ihnen auch Abgesandte der dem Kaiserreich unlängst angegliederten Verwaltungsbezirke, die gleichsam im Triumph durch Paris geführt werden sollten. Daher war es wichtig, Persönlichkeiten abzuordnen, die beim Kaiser und seinen höchsten Ministern etwas für die Stadt Heilsames und Notwendiges bewirken konnten, die bestens unterrichtet waren und bei den Parisern und Napoleon einen guten Eindruck machen konnten. Weil man auch unserem Helden dies zutraute, gingen er, Abendroth und Knorre nach Paris. Sie waren nicht untätig, sondern versuchten alles, um einflussreiche Minister des Kaisers für die Stadt günstig zu stimmen.

Im Jahre 1812 wurde mit unermesslichen, aus fast ganz Europa zusammengezogenen Truppen Russland mit dem ewigen Gedenkens würdigen Krieg überzogen, der die französische Gewaltherrschaft brach.

In Hamburg hatte Napoleon Aubignoscus „als Wächter“ zurückgelassen. Dieser tat alles, um für seinen Herren ungünstige Nachrichten zu verheimlichen. Trotzdem vermehrten sich schon Anfang des Winters die Gerüchte, der Krieg werde nicht glücklich geführt. Weil dem Kaiser bisher alles gelungen war, wurden sie zunächst für wenig glaubwürdig gehalten. Bald aber erhielten einige Bürger Briefe aus den den Kriegsschauplätzen benachbarten Gegenden mit der Nachricht über schwere den Franzosen von den Russen zugefügte Niederlagen, welche die Seelen mit der Hoffnung auf die so sehnlich gewünschte Freiheit erfüllten. Endlich, am 24. Dezember 1812 abends, wurden Zeitungen gebracht, die bestätigten, das durch feindliche Ereignisse schwer heimgesuchte französische Heer werde vom Kaiser zurückgeführt. Ende Januar des folgenden Jahres (1813) trafen französische Offiziere ein, die vor Hunger und Kälte dem Tode nahe waren, so dass an deren Niederlage nicht mehr gezweifelt werden konnte.

Die Nachricht vom Nahen der Russen und ihrer Verbündeten verwandelte die überströmende Freue in Ungeduld und Trotz gegen die Unterdrücker. An manchen Orten kam es zu Unruhen. Leicht bewaffnete Haufen russischer Reiter, welche das Gerücht viel zahlreicher machte, als sie in Wahrheit waren, tauchten unter Tettenborns Führung um wenige Meilen entfernt auf. Da führten die Leiter des französischen Stadregiments am 12. März 1813 ihre Truppen aus der Stadt fort. Der schon bis Bergedorf vorgedrungene Tettenborn forderte die Stadt öffentlich auf, sich von den Franzosen loszusagen und die alte Freiheit wiederherzustellen.

Bei den großen Hass auf den französischen Namen war bei den Hamburgern eine solche Ermahnung in der Tat nicht nötig. Ich weiß nicht, ob die französische Herrschaft in irgendeiner Stadt mehr verhasst gewesen ist als in Hamburg. Aber Klugheit und Vorsicht rieten, wie die spätere Erfahrung gezeigt hat, von einem so unbesonnenen Verhalten ab. Die Franzosen hatten sich nämlich nicht aus der Stadt entfernt, um diesen Teil Deutschlands aufzugeben, sondern damit die wenigen vom anderen Elbufer abgeschlossenen Besatzungstruppen in der Stadt nicht durch einen Aufruhr der Bürger im Verein mit den Russen aufgehoben würden. Dies hätten sie gewiss nicht gefürchtet, wenn sie nicht durch die oben erwähnten Gerüchte irregeführt worden wären. Sie blieben in der Harburger Gegend, um, durch neue Truppen vermehrt, bald möglichst zurückzukehren.

Deswegen bestanden Bedenken gegen Tettenborns Forderungen. Daher wurden Bartels und Knorre nach Bergedorf gesandt, um über die Bedrängnis der Stadt mit Tettenborn aufrichtig zu reden. Aber dieser war von einigen übereifrigen Bürgern, unter anderem Ludwig von Hess, einem ehrenhaften Mann, guten Bürger, aber Liebhaber eigensinniger Einfälle, zu der Meinung gebracht, die Stadt ließe sich mit den aufgebrachten Bürgern sehr leicht gegen die Franzosen verteidigen und er könne sogar noch mehr bewirken. So wies er die Warnungen Bartels und Knorres zurück und drohte, sich feindlich gegen die Stadt zu stellen, wenn der französische Magistrat nicht zurücktrete und die alten Verhältnisse nicht in vollem Umfange wieder hergestellt würden.

Von größerem Nutzen war, was unser Held in der Nacht vom 17. auf den 18. März 1813 erreichte. Es gab nämlich Leute, nach deren Ansicht die väterliche Republik nach der wiedererlangten Freiheit vollkommen umgestaltet werden müsse. Der alte Senat solle nicht wieder eingesetzt, sondern von den Bürgern ein vollkommen neuer Senat gewählt werden. Nach der Entfernung der Franzosen hielten sie ihre Stunde für gekommen. Sie versammelten sich in jener Nacht unter Führung von Ludwig von Hess, um auch andere Bürger zu überzeugen und vor allem sofort einen neuen Magistrat einzusetzen. Als die Bürger schwankten, erhob sich unser Held, obwohl auch er für den neuen Magistrat vorgeschlagen war, und legte mit der Deutlichkeit, Kraft, Beredsamkeit, mit der wir ihn auch in

vorgerücktem Alter siegen sahen, dar, wie gefährlich, verderblich und unheilvoll es sein werde, eine so große Verwirrung aller Dinge durch den Sturz der gediegenen Spitze der Republik zu verursachen, und das in einer Zeit, in der alle Fürsten auf die Wiederherstellung der alten gesetzlichen Zustände in Deutschland drängten, in der also hier die alte Ordnung auf keinen Fall preisgegeben werden dürfe. Bei dieser Rede hatte er in dem Sekretär der Oberalten Rentzel, Doktor beider Rechte, eine tatkräftigen Zuhörer. Die Bürger billigten die Rede mit Beifall und waren aus der Gefahr einer schweren Verwirrung, um nicht zu sagen des Unterganges, gerettet worden.

In derselben Nacht wurde der alte Senat wieder bestellt; die französischen Amtspersonen übergaben ihm ihre Ämter, und am 18. März 1813 fanden die eintretenden Russen die alte gesetzliche Ordnung vor. Bartels wurde beauftragt, über alle nunmehr erforderlichen Maßnahmen mit ihnen zu verhandeln, eine sehr schwierige und undankbare Aufgabe.

Nachdem die Freiheit wieder hergestellt war, musste nun an die Verteidigung der Stadt gedacht werden, und das Feuer des Geistes, welches dafür im ganzen Gemeinwesen glühte, kann nicht genug gelobt werden. Greise und Jünglinge wollten in Waffen geübt werden, um die Vaterstadt zu verteidigen; Gelder, woher auch immer, flossen in die Kriegskasse; Arme legten ihr letztes Geld, Frauen ihren Schmuck, Kinder ihr teuerstes Spielzeug auf die Altäre der Vaterstadt. Wahrlich, als Fackel und Licht leuchtete Hamburg in jenen Tagen dem ganzen deutschen Vaterland. Nur eines, nämlich das besonders Notwendige, fehlte, und zwar ein kluger Rat zur Leitung der Verteidigung.

Nicht anders war es bei den Russen, die sie Stadt ja beschützten. Der Stab Tettenborns bestand aus Männern, die der Geist der Zeit, woher auch immer,

unter seinen Feldzeichen zusammengeführt hatte, die aber zur strategischen Führung eines Krieges vollkommen unfähig waren. Und Tettenborn selbst war aus dem Führer eines Haufens ungeordneter Reiter plötzlich zum Verwalter einer befestigten Stadt geworden. Seine Tugenden waren Kühnheit, eine gewisse sorglose Rücksichtslosigkeit, vielleicht auch Unbesonnenheit, womit kein Tadel verbunden sein soll. Aber vielleicht hätte auch eine geschickte Unterordnung ohne eine stärkere Besatzung Hamburg gegen übermächtige französische Truppen nicht retten können; allenfalls, wenn Tettenborn einige Zeit länger ausgehalten hätte.

So erwiesen sich die oben erwähnten Bedenken unseres Helden als berechtigt.

Am 11. Mai 1813 forderte Vandamme, der Führer der französischen Truppen in der Umgebung, die Stadt zur Übergabe auf; bis zum 29. Mai leistete sie Widerstand, als Tettenborn sie mit seinem Haufen ohne jeden Schutz verließ. Am 30. Mai wurde sie von Davout erneut zur Übergabe aufgefordert und ergab sich in Vertrauen auf die Franzosen.

Furcht und Schrecken jener verrufenen Namen drangen in die Stadt ein. Wer nur immer dem Feind verdächtig erschien, flüchtete in sichere Orte. Wie notwendig dies auch für unseren Helden geworden war, zeigte die Liste der geächteten Männer, die wenig später von Napoleon veröffentlicht wurde. In der Tat beklagte er das sehr traurige Los der Vaterstadt in der holsteinischen Verbannung. Denn hier meinte der grauenvolle, vor Zorn wahnsinnige Davout, es sei sein Recht, der Härte der von seinem Herren auferlegten Bestrafungen noch Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit hinzuzufügen und seine knechtischen und gefühllosen Spießgesellen und Gehilfen wälzten sich gleichsam in jeder Art von Gewalttaten und Misshandlungen, durch welche das unterdrückte hamburgische Gemeinwesen gequält wurde.

Aber dennoch war die Verbannung kürzer als gefürchtet werden konnte, denn die Franzosen konnten seine Dienste nicht entbehren. Sie hatten nämlich nur Fremde, um die Bürger zu quälen und die Stadt auszurauben, aber für die innere Verwaltung der Stadt und ihrer

Einrichtungen waren nun einmal in allen diesen Dingen erfahrene Einheimische erforderlich, die auch einen guten Ruf und Vertrauen bei den Bürgern genossen. Von denen, die dazu in der Lage waren, übertraf niemand leicht unseren Helden. Als kehrte er – öffentlich zurückgerufen – am 11. August 1813 heim mit dem festen Vorsatz, je schwerer die Zeiten würden, den Bürger umso mehr zu nützen. Er übernahm die ihm schon immer willkommene Sorge für die öffentlichen Herbergen, eine Aufgabe, die damals beschwerlicher war als jemals zuvor. Denn die Zahl der Hilfesuchenden war ungeheuer, die Mittel begrenzt und von den Franzosen nichts zu erwarten. Nichtsdestoweniger übernahm er die Aufgabe mit dem üblichen Eifer, einzigartigem Wohlwollen gegen die Elenden und konnte auch die Feinde von der Notwendigkeit einer Unterstützung überzeugen.

Die Schlacht bei Leipzig war geschlagen (16.-18. Oktober 1813). Ganz Deutschland frohlockte. Aber die Sieger mussten den Sieg nutzen: Einige befestigte Städte mit französischen Besatzungen waren erst einmal in deren Händen zurückgelassen. So konnte auch dem elenden Hamburg nichts anderes zu einer Befreiung geschehen als eine Belagerung, um die Feinde in Schranken zu halten. Was Davoust zum Anlass nahm, mit unerhörter Grausamkeit unter den Bürgern zu wüten. So bestimmte er, dass die Bürger sich für mehrere Monate mit Lebensmitteln eindecken sollten. Diejenigen, denen das nicht möglich war, wurden ohne jede Notwendigkeit am Tage vor Christi Geburt, als alles vor Kälte starb, aus ihren Häusern entführt und in den Kirchen eingeschlossen. Sie alle, nämlich Kranke, halbnackte Greise, Familienväter mit Kindern, Mütter mit Säuglingen vor Eiseskälte starrend und vom Hunger geschwächt, aus der Stadt vertrieben auf das freie Feld, dessen Häuser die Franzosen schon vorher niedergebrannt hatten. Hatte er durch dieses Verbrechen seinen Namen noch nicht genug geschändet, so bestimmte er einige Tage danach ohne dringende Notwendigkeit, das öffentliche Krankenhaus an der Altonaer Grenze außerhalb der Stadtmauern mit seinen 80 Kranken und Wahnsinnigen einzuäschern. Innerhalb von 20 Stunden wurden alle in Sicherheit gebracht mit Hilfe vieler tatkräftiger Bürger.

Über all diesem Elend feierte Davoust den Beginn des neuen Jahres mit einem ausschweifenden Fest, und seine Soldaten ergingen sich in groben Späßen und Frechheiten gegen die Bevölkerung.

Unser Held aber setzte sich mit anderen tatkräftigen Bürgern dafür ein, den Notleidenden zu helfen, sie unterzubringen und zu versorgen. Trotzdem überlebten viele das Elend nicht. Die Überlebenden aber waren ihm und seinen Gehilfen zeitlebens dankbar.

Endlich Ende März 1814, nachdem Napoleon von der Herrschaft entfernt worden war, wurde Davoust von dem wieder eingesetzten König Ludwig XVIII befohlen, seine Truppen nach Frankreich zurück zu führen.

Sein Zögern bewirkte trotzdem, dass die alte Form des hamburgischen Gemeinwesens erst am 26. Mai 1814 wieder hergestellt werden konnte, so dass unser Held wieder Senator wurde. Der Frühling schien nach einem strengen Winter nach Hamburg zurückgekehrt. Wie er den Bauern viel Arbeit und mühevoller Beschäftigung verursacht, so auch nun den Senatoren und Bürgern. Nur führten sie hier zu einer Wiederherstellung der Kräfte, so zahlreich und beinahe überwältigend sie auch waren, weil ja die Früchte nun der Vaterstadt und ihnen selbst zuflossen. Unseren Helden lockte die vormalige Aufgabe, die öffentliche Armenfürsorge, deren Collegium er bis zur Bürgermeisterwahl an erster Stelle leitete

Außerdem wurde ihm die Schirmherrschaft über die Walddörfer übertragen und, was noch schwerwiegender war, die Sorge für die öffentliche Ordnung und Sicherheit. Diese Aufgabe war vorher mit der des städtischen Prätors verbunden. Die Franzosen hatten begonnen, dafür ein besonderes Amt einzurichten. Obwohl es bei ihnen meistens der Belästigung der Bürger diente, hatte es sich doch als so nützlich erwiesen, dass alle dafür waren, es beizubehalten. Mit dieser Aufgabe war auch die Leitung des Ausschusses für

die öffentliche Gesundheit verbunden. Die Arbeiten für diese Einrichtungen waren besonders umfangreich, weil sie für Hamburg neu waren und erst noch genau geplant und eingerichtet werden mussten. Besondere Bewunderung verdient es, dass Bartels neben dieser umfangreichen Arbeit auch noch Zeit fand, einige Bücher über solche Fragen zu schreiben und herauszugeben.

Ludwig von Hess haben wir schon erwähnt. Als die Franzosen bei Annäherung der Russen Unruhen unter den Bürgern befürchteten, erlaubten sie die Einrichtung einer Bürgerwehr unter seiner Leitung, die auch von Tettenborn bestätigt wurde. Darüber, dass er den früheren Senat in der wiederhergestellten Republik nicht aufheben konnte, ärgerte er sich. Als der von Tettenbornsche Feldzug anders zu Fall kam, als alle es erhofft, von Hess und seine Anhänger es aber für sicher gehalten hatten, schrieb er aus der Fremde ein Buch mit der Behauptung, das ganze Unglück sei nur durch die Trägheit und Ungeschicklichkeit des Senats hervorgerufen worden. Der habe die vaterstädtischen Angelegenheiten vernachlässigt, die Begeisterung der Bürger gedämpft und alle wichtigen Maßnahmen zur Verteidigung der Stadt verhindert. Solche Behauptungen wurden von jemandem vorgetragen, der als glaubwürdig gelten konnte, umso mehr, als er von Haffner, den damaligen Führer der in Altona eingesetzten Dänen, auf seiner Seite hatte.

Diesem Haffner war nämlich von seinem König befohlen worden, gegen die Franzosen in den letzten Tagen der Belagerung nicht feindlich zu handeln und den Schein einer Gemeinschaft mit den verbündeten Truppen auf alle Weise zu vermeiden. Diesen Auftrag führte er so aus, dass er Tettenborn bewog, die Stadt schon am 29. Mai 1813 zu verlassen, so dass der Stadt nur die sofortige Übergabe an die Franzosen übrig blieb. Da wandte der Senat sich an Haffner mit der Bitte, die Stadt der Mäßigung der Feinde zu empfehlen und sich für eine gute Behandlung der Bürger einzusetzen. Haffner versprach das, vertraute der Freundlichkeit der Feinde und führte in der Annahme, eine gute Tat zu verrichten, die Übergabe der Stadt herbei. Als sich das als trügerisch erwies, behauptete er, der Senat habe ihn noch während der russischen Besatzung aufgefordert, den Franzosen die Übergabe anzubieten. Nun waren Tettenborns Truppen zwar zu einer wirksamen Verteidigung nicht in der Lage, hätten aber den Feind durch ein längeres Verbleiben in der Stadt noch ein paar Tage hinhalten können, denn am 4. Juni 1814 schlossen die Verbündeten mit Napoleon einen Waffenstillstand, nachdem die Stadt dann nicht mehr hätte von den Franzosen besetzt werden können. Deswegen wies unser Held die Behauptungen des Herrn von Hess in einigen Schriften so eindeutig zurück, dass sie nicht länger aufrecht erhalten werden konnten.

In der folgenden Zeit machte er sich um das Militärwesen des hamburgischen Gemeinwesens außerordentlich verdient. Schon in früheren Zeiten hatte Hamburg ein gewisses bürgerliches Kriegswesen gehabt, welches aber nachher veraltet war und unter den Franzosen abgeschafft wurde. Im Frühjahr 1813 wurde es erneuert, vergrößert und der Zeit angepasst. Bei der Verteidigung der Stadt hatte es sich bewährt und als nützlich erwiesen. Nun wurde Hamburg 1815 durch das Wiener Abkommen (den Wiener Kongress) in den deutschen Bund aufgenommen, der das Kriegswesen ganz Deutschlands als einen Körper betrachtete, an dem die Hansestädte mit ihren Truppen zu einem Zehntel beteiligt waren. Die Truppen ganz Deutschlands sollten nunmehr nach einer allgemeinen Regel einheitlich ausgebildet werden. Das erforderte eine Fülle von Verhandlungen mit dem deutschen Bund, den Nachbarn, den anderen freien Städten. Bartels übernahm es auch, den Bürgern die Neuerungen ausführlich schriftlich zu erklären. Ein vorläufiges Endergebnis war die Errichtung des Oldenburg-hanseatischen Regiments im Jahre 1835.

Überaus glänzend und denkwürdig war für unseren Helden das Jahr 1820. Denn am 25. März dieses Jahres wurde die Würde des Bürgermeisters an ihn übertragen. Diese höchste Würde der Ehre in der Republik beschäftigt sich bis in die neuesten Jahre mit den Geschäften des Senats selbst und in abwechselnden Jahren mit denen des höchsten Gerichtes, dem er im Jahre 1821 zuerst vorstand. Jeder weiß noch, wie er sich in diesem neuen Amte bewährt hat und wie

groß sein Ansehen gewesen ist. Mit den dem Bürgermeisteramt eigenen Pflichten war die Schirmherrschaft über das Kloster St. Johannis verbunden, dessen glänzende Gebäude die Zierde unserer Stadt sind. Die höchste Aufsicht über das Militär fiel ihm 1831 zu. Dasselbe Jahr stellte ihn auch vor neue, unvorhergesehene Aufgaben. Jene Seuche, welche asiatische Cholera genannt wird, hatte aus dem Osten die europäischen Grenzen überschritten, hatte schon in Deutschland viele Gebiete, besonders die größeren Städte heimgesucht und nun auch Hamburg erreicht, Den Ärzten war sie neu und unbekannt. Bei allen Einwohnern löste sie Angst und Schrecken aus und erforderte öffentliche Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung, denen sich unser Held an die Spitze stellte. Er berief Ärzte aus ganz Deutschland, richtete Krankenhäuser ein, in denen die Betroffenen – von der übrigen Bevölkerung getrennt – sauber und reinlich gepflegt wurden. Dadurch wurde der Schaden begrenzt und die Seelen wunderbar aufgerichtet, weil sie in der Gefahr die große Vorsorge sahen.

1834 erreichte ihn die Würde des an Jahren ältesten Bürgermeisters. Damit war der Vorsitz des Gerichtes verbunden, welches sich auf das Recht des Handels bezieht. Dieses höchste Amt bekleidete er 16 Jahre.

Den über 70-jährigen beschlich eine Schwäche der Augen, die besonders nach 1838 zunahm. Aber weil er sonst an Körper und Geist vollkommen gesund war, ließ er sich dadurch in der Ausübung seiner Amtsgeschäfte nicht stören.

So überstand er auch 1842 mit über 80 Jahren die unglaublichen Belastungen des schrecklichen Feuers, das Hamburg „von Grund auf ausgelöscht zu haben schien“, vollkommen unversehrt und versah alle seine öffentlichen Pflichten, obwohl die Aufgaben des Senats enorm zugenommen hatten, das Rathaus zerstört war, auch andere Einrichtungen infolge des Feuers nicht mehr bestanden. Der Senat kam unter seiner Leitung im Hause der Oberalten weiterhin zusammen.

Nur von persönlichen Studien, mit denen er vorher seine Zeit ausgefüllt hatte, musste er absehen. Er hatte sich nämlich mit Studien über die Geschichte der hamburgischen Gesetze und Einrichtungen beschäftigt, auch Untersuchungen zum öffentlichen hamburgischen Recht angestellt und sie gelegentlich in den Zeitungen veröffentlicht.

Obwohl ihm das Schreiben schon schwer fiel, gab er 1849 – gleichsam als Schwanengesang – ein Buch heraus, in dem er aus seiner langen Erfahrung alles niederlegte, was ihm für die Bürger immer wieder empfehlenswert erschien. Wie sehr dies die Geister bewegte, sieht man daraus, dass „am dritten Tag, nachdem es herausgegeben war, man begann, Exemplare zu suchen.“

Endlich kam die Zeit, in der nach göttlicher Vorsehung diejenigen, denen im tätigen Leben eine Ruhe nicht vergönnt war, einen außerordentlichen Gipfel erreichen, auf dem sie sich ausruhen können, um nicht keuchend aus dem Lauf des Lebens weggehen zu müssen.

Im Leben unseres Helden gab es eine Reihe festlicher Tage, derer er sich erfreuen konnte.

Den ersten hatte er schon am 17. Dezember 1831 gehabt, an dem er 50 Jahre den verehrungswürdigen Stand der Steinhauer (Freimaurer) angehörte. Nach der schon erwähnten Aufnahme in Göttingen erlangte er deren Bürgerrecht in der Hamburger Bruderschaft Absalom am 9. Februar 1799. Auch hier fand er Gelegenheit, Heimgesuchten und Leidgeprüften zu dienen. Denn er verwaltete das durch diesen ehrwürdigen Stand errichtete Krankenhaus. Diese Aufgabe versah er 20 Jahre mit großer Liebe, Freigiebigkeit und Umsicht. Als er sie nach Übernahme des Bürgermeisteramtes nicht weiter ausüben konnte, übernahm er die Schirmherrschaft. Außerdem wurde er 1820 zum Ehrengroßmeister auf Lebenszeit ernannt. Den 50. Jahrestag begingen sie mit einer festlichen Versammlung,

Gesängen und Reden. Seine bedeutenden Verdienste in diesem Stand, dessen Gefährte er 68 Jahre gewesen war, würdigte der Großmeister in einer Rede bei seinem Begräbnis.

Im Jahre 1840 waren 50 Jahre seit Erlangung der Doktorwürde verstrichen. Daran wurde jedoch nicht besonders gedacht, während schon andere Festlichkeiten der gleichen Art bevorstanden.

Denn im Jahre 1842 waren es 50 Jahre her, seit er die teuerste Gattin aus Venedig heimgeführt hatte. Eine einzigartige Freude kam für die Eheleute hinzu, weil der alte Freund – wie schon erwähnt – zu der selben Zeit mit der Schwester der Braut Hochzeit gehalten hatte und später, genau wie unser Held dem ehrbaren Senat und der Bürgermeisterwürde hinzugewählt wurde, nun auch das festliche Jubiläum begehen konnte. Obwohl persönlicher Art, erregten diese beiden Feiern auch die festliche Teilnahme der Öffentlichkeit, weil sie so besonders selten waren. Der ehrbare Senat sandte aus diesem Anlass eine sehr wertvolle Münze mit den geprägten Bildern beider Ehepaare (einen Portugaleser).

Durch eine noch größere Freude wurde die Stadt bewegt, als der verehrungswürdige Mann am 25. März 1845 den Tag feierte, an dem er vor 25 Jahren Bürgermeister geworden war. Bei den Glückwünschen ging wieder der Senat voran: Er sandte ein „auf das künstlichste und feinste gemaltes Bild“ und drückte mit den freundlichsten Worten seine Verehrung des Vorsitzenden seines Standes und Amtes aus. In den 1000 Jahren, die unsere Stadt nun stand, war noch nie jemandem durch fünf Lustren (1 Lustrum = 5 Jahre, 5 Lustren also 25 Jahre) die Bürgermeisterwürde zuteil geworden.

Die größte Freude ereignete sich am 23. November 1848, an dem seit Übernahme in die Senatspflichten ein halbes Jahrhundert verstrichen war. Die Stadt selbst schien den Tag zu feiern. Nicht nur die, mit denen ihn öffentliche Aufgaben oder persönliche Beziehungen verbanden, gratulierten ihm, sondern auch fremde Menschen, um die er sich irgendwann einmal verdient gemacht hatte, verbanden die Zeugnisse dankbarer Verehrung mit frommen Wünschen für das Leben des zu verehrenden Bürgermeisters.

Auch unsere Republik wurde 1848 durch Unruhestifter bedrängt, die der bestehenden Ordnung widersprachen. Alle waren überzeugt, dass die bestehende Ordnung keinen mutigeren Verteidiger, ihre Feinde aber keinen entschlosseneren Gegner fanden als unseren Helden. Aber auch Letztere würdigte an seinem Ehrentage seine Verdienste um die Vaterstadt.

Die große Ehrfurcht gegen diesen Bürgermeister äußerte sich nicht nur in einer vom Senat errichteten marmornen Säule, sondern auch in unzähligen Geschenken und Ehrenbezeugungen vieler Namenloser für diesen Bürgermeister.

Aber seine Kräfte hatten allmählich abgenommen, so dass er sich entschloss, Ämter auf Jüngere zu übertragen. 1845 legte er die Leitung des Obergerichts nieder, 1846 auch den Vorsitz in den Sitzungen des Senats, an dessen Versammlungen er aber weiterhin teilnahm. Entsprechendes galt auch für die übrigen noch mit der Bürgermeisterwürde verbundenen Pflichten. So wurde er mehr und mehr zum Zuschauer der politischen Ereignisse. Ende 1849 verringerten sich seine Kräfte so, dass ihm und den Seinen das Ende nicht mehr zweifelhaft sein konnte. Am Abend des 1. Februar 1850 erreichte ein friedlicher Tod den verehrungswürdigen und um seine Vaterstadt so bedeutend verdienten

Bürgermeister.

Die rasch verbreitete Nachricht von seinem Tode erregte überall wahren Schmerz. Niemand fühlte sich unbeteiligt. Auch die, denen seine politischen Überlegungen unwillkommen und lästig gewesen waren, stimmten darin überein, der Verstorbene sei einzigartig in seinen

Verdiensten um die Republik und um Einzelne. Wenn er auch befohlen hatte, ohne Aufwand begraben zu werden, wurde ihm doch ein großartiges Leichenbegängnis zuteil, nicht wegen prachtvoller Zurüstung, sondern wegen der unaufgeforderten Teilnahme aller Einwohner an seiner Beerdigung.

Niemand wird Bedenken tragen, Johannes Heinrich Bartels mit den Gaben seines Geistes zu den bedeutendsten Talenten Hamburgs zu zählen und ihn als vortreffliches Licht und Zierde der Vaterstadt zu preisen, der mit vielen hervorragenden Geistesgaben ausgezeichnet war, einer raschen Auffassungsgabe, Scharfsinn des Urteils, Freundlichkeit, Lauterkeit, würdevolle Haltung und einem fast dichterischen rednerischen Talent, mit dem er seine Zuhörer in schwierigen Lagen mitzureißen und von dem Notwendigen zu überzeugen vermochte. So vereitelte 1813 in der Versammlung der Bürger verderbliche Beschlüsse, die schon Gefallen gefunden hatten, und riß 1842 Bürger, Collegien und den Senat nach dem furchtbaren Feuer wieder zu neuen Taten hoch. In einer Vielzahl von seinen Schriften setzte er sich mit zeitnahen und historischen Ereignissen auseinander, so mit der Zeit des Bürgermeisters Meurer und den Unruhen von Snitger und Jastram, deren Bestrebungen er gemäßigt beurteilt, mit den Ereignissen 1813, in denen er sich gegen die Behauptungen des von Hess und des von Haffner verteidigt; hier muss auch sein Vermächtnis aus dem Jahre 1849 erwähnt werden. In vielen Artikeln erläuterte er den Bürgern laufend die Beschlüsse des Senats. Seine Reisebeschreibungen über Calabrien und Sizilien beschränken sich nicht auf Schilderungen der Landschaft, sondern behandeln auch eingehend die Not der dortigen Bevölkerung und erwägt Maßnahmen zur Abhilfe. So setzte er sich auch während seines ganzen Lebens in der Vaterstadt für Arme und Kranke ein, auch den grausamen Anordnungen des Marschalls Davoust gegenüber. Nach der Franzosenzeit fanden neue Planungen in ihm stets einen bereitwilligen Förderer.

So lebt er in der Nachwelt fort als eine Persönlichkeit, die sich stets um die Vaterstadt verdient gemacht hat.

Die Familie des Bürgermeisters Bartels

Der Vater, Nicolaus Bartels, war mit Catharina Maria Seeland verheiratet, der Tochter des Diakons der Nicolai-Kirche Samuel Seeland, und hatte sieben Kinder, nämlich:

- 1.) Nicolaus geboren 8. Juni 1760
- 2.) Johannes Heinrich geboren 20. Mai 1761, unseren Helden
- 3.) Samuel Christian geboren 20. Mai 1763
- 4.) Gudofred geboren 27. September 1767
- 5.) Anna Magdalena geboren 16. September 1769
- 6.) Georg Wilhelm geboren 12. Januar 1771
- 7.) Catharina Maria Margarethe geboren 7. November 1773

Über die Brüder unseres Bürgermeisters werden keine weiteren Angaben gemacht. Die Tochter Anna Magdalena heiratete Diedrich Feuerherd, die Tochter Catharina Maria Margarethe Johann Luers Solltau.

Nachdem deren Mutter 1773 gestorben war, heiratete der Vater im folgenden Jahr Maria Beate Knorr, die Witwe Johann Lorenz Meyers. Aus dieser Ehe gingen keine Kinder hervor. Sie starb am 7. März 1806, also kurz vor ihrem zweiten Mann.

Nach der Meyerschen Genealogie hieß ihr Mann Heinrich Lorenz Meyer (1.12.1729 – 17.10.1772). Er heiratete nach dem Tod seiner ersten Frau Maria Beata Knorr (geb. 19. Juli 1734), die nach dem Tod ihres Mannes (1772) 1774 Claes Bartels heiratete. Ihr Vater war der mecklenburgische Agent Friedrich Knorr. Nach der Meyerschen Genealogie starb sie schon am 20.2.1797, also nicht am 7.3.1806.

Die Kinder des Bürgermeisters J.H. Bartels

Seine Frau war Maria Elisabeth von Reck. Deren Vater war Johan Conrad von Reck, ihre Mutter Maria Elisabeth von Heinselmann, Tochter des venetianischen Archivars. Nachdem zwei kleine Brüder als Kinder, zwei Schwestern als Erwachsene gestorben waren, war sie, geboren am 1. November 1768, die älteste der fünf übrigen Kinder. Die altersmäßig nächste Schwester heiratet später den sehr edlen von Grimmel, Bürgermeister der freien kaiserlichen Stadt Memmingen. Die dritte Schwester Johanna Magdalena war die, welche Abendroth in die Ehe führte. Der vierte, Sebastian, blieb bei den Venetianern als Erbe der Besitzungen des Vaters. Dessen Tochter heiratete den berühmten Baron von Neurath, den engsten Berater des württembergischen Königs. Der fünfte Sohn, Johannes Richard Freiherr von Reck, übernahm die Herrschaft Antenried als Erbe.

Von dieser Gattin hatte unser Held folgende Kinder:

1.) Nicolaus Conrad, geb. 9. Mai 1794

Er studierte Jura, wurde Sekretär für Kriminalfälle, erwies sich als sehr tatkräftig und fähig, starb aber zum Kummer des Vaters schon am 26. November 1734

2.) Hans Joseph, geb. 6. August 1796

Er folgte dem freiwilligen Kriegsdienst in den 1815 gegen die Franzosen unternommenen Feldzug. Nach dem Friedensschluss war er Lehrer im hamburgischen Kriegswesen, ab 1835 Gesandter des Führers des Oldenburg-hamburgischen Regiments, lebt nun im Ruhestand in Hamburg

3.) Beate Johanna Caecilie, geb. 25. Januar,

gestorben eine Woche später.

4.) Beate Caecilie, geb. 6. März 1799

heiratete am 28. Mai 1828 Edmund Banks, damals Verwalter in Ritzebüttel, 1. Mai 1826 Senatssekretär, 17. Februar 1827 Syndikus, ein Mann außerordentlicher Fähigkeiten, großer Rechtschaffenheit und Feinheit der Sitten. Er wurde nach Sieveking Tod hamburgischer Gesandter bei der

Versammlung des deutschen Bundes in Frankfurt am Main, zog sich infolge einer Krankheit zurück, um sich in Vevey am Genfer See zu erholen, wo er am 17. Dezember 1851 starb. Der Trost der Witwe sind die Kinder:

a) Maria Beate, geb. 7.11.1823,
spätere Ehefrau von Otto Adalbert Benecke Dr. jur.

b) Caecilia Ludovica, geb. 13.6.1828

c) Eduard Banks, geb. 1.1.1836

5.) Ludovica Wilhelmine, geb. 13. Mai 1807

Die jüngste Tochter heiratete am 13. Mai 1831 Ludwig Stromeyer, Arzt in Hannover, später an den Universitäten Erlangen, München, Freiburg und Kiel Professor für Chirurgie, von wo er als letzte Stelle während des Dänischen Krieges (1848) auch die Aufgabe des höchsten Arztes im Schleswig-Holsteinschen Heer übernahm. Deren Kinder sind

a) Anna, geb. 1833, Verlobte des Arztes Friedrich Esmarch

b) Helene, geb. 1835

c) Otilie, geb. 1837